

Rückblick, wie alles kam

(mit Seitenblick auf sanftes Chaos und klare Entschlüsse)

Es begann, wie so vieles, mit einem Brief. Ein grauer Umschlag, ein noch grauerer Inhalt. Eine Forderung von der Gesellschaft für Schattenschuldenverwaltung, intern auch SchufaNix genannt. Angeblich hatte Lady Susanne einen Vertrag über eine Windschutzscheibenversicherung unterschrieben. 1998. In einem Ort, in dem sie nie gewesen war. Bei einem Anbieter, den es nicht mehr gab. Der aber sehr wohl noch Forderungen geltend machte. Per Algorithmus, versteht sich.

Susanne sah sich das Schreiben an, atmete durch die Nase und sagte nur: „Na, dann setzen wir mal einen Tee auf.“

Doch es blieb nicht bei einem Brief. Bald schon klingelte das Amt, eine Mischung aus Brief-kasten, Drohgebärde und digitaler Unverschämtheit. Irgendwer irgendwo wollte irgendwas eintreiben. Es war, wie Eduard einmal schrieb, „als würde eine Staubfluse rechtliche Ansprüche geltend machen.“

In dieser Phase lernte Susanne auch Marianne kennen. eine Frau mit hoch-

trabenden Titeln, verwirrend vielen PDFs und einem Hang zur Halbzeittransparenz. Mal war sie Unterstützerin, mal Hüterin, mal heilige Antragsform. Immer aber leicht daneben. „Wie ein Kompass mit Sonnenstich“, schrieb Eduard in sein Notizbuch.

Der Punkt war: Alles klang rechtlich. Nichts war wirksam. Man konnte Schreiben senden, Beschwerden anstoßen, mit Aktenzeichen wedeln – und am Ende doch nur zusehen, wie das System sich gähmend dehnte und dann wieder zurücklehnte.

Susanne hatte genug.

„Wenn ich noch einmal eine Energie in ein Blatt Papier sende, das dann auf dem Tisch irgendeines schlecht beleuchteten Sachbearbeiters verdunstet, dreh ich durch“, sagte sie.

Und setzte sich an den Schreibtisch.

Die Stromversorgung war der erste Hebel. Jahrelang hatte sie Rechnungen gezahlt, nun war Schluss damit.

So wurde aus einem ärgerlichen Brief ein Umkehrmoment. Und aus dem Versuch, das Spiel nicht mehr mitzuspielen, die Entscheidung, es neu zu erfinden und die Puppen tanzen zu lassen auf dem selbstregierten Spielbrett.

Eduard schrieb später: „Es war wie bei einer alten Standuhr, bei der niemand mehr wusste, wozu das Gegengewicht gut war, bis Susanne das Pendel neu einhängte und plötzlich klang es wieder: Ding. Dong. Ordnung.“

„Ich will mein Leben nicht mehr im Nachweis verbringen“, sagte sie, und drehte den Spieß um. Statt Anträge zu stellen, formulierte sie Willenserklärungen und Anweisungen an die Verwaltung.

Eine Erklärung ging hinaus. Dann eine zweite. Schließlich eine dritte. Alle drei waren bezeugt, sauber formuliert, strukturell aufeinander aufgebaut. Die Reaktionen blieben aus oder wurden absichtlich missverstanden.

Vermutlich spielten die Behörden Sandkasten, während sie lasen – oder überließen das Lesen gleich ganz den Maschinen. Denn wer so viel unter den Tisch fallen lässt, hat entweder nie Deutsch gelernt oder spielt stille Post mit Aktenvermerklücken.

Während so die Hoffnung auf Resonanz dahinschmolz, entstand in der Lücke ein Raum für eine Idee, mit der die Verwaltung ganz sicher nicht gerechnet hatte. Die Briefflut, so schien es, sollte den Willenserklärer mürbe machen – durch Zustell-

verwirrung, Paragrafengymnastik und semantische Nebelgranaten.

Doch Susanne wäre nicht Susanne, wenn sie an der Stelle einfach aufgehört hätte. Sie dachte um. Nicht quer, nicht rund, sondern zielgenau.

„Wenn die keinen Vertrag vorweisen können, dann mach ich eben einen. Aber meinen“, sagte sie. Und so entstand zwischen einem Hauch Wut, einer Prise Witz und einem ordentlichen Schluck Struktur die erste PKV. Susanne stellte dabei ausdrücklich keine Rechnung im üblichen Sinne, kein Preis pro Einheit, vor allem keine Steuer und kein Zahlschein im Anhang. Sie war ein klar formulierter Anspruch, der in der Sprache des Handelsrechts auf den Punkt brachte, was das System durch seine strukturelle Irreführung verschuldet hatte. Der Schaden, entstanden als Gesamtschaden am Vertrauen, an der Zeit, am Wirken des Menschen selbst. Susanne forderte Belege dafür, dass kein Schaden entstanden sei und auch keiner entstehen könnte. Strukturelle Irreführung, Zeitraub, Energieabfluss und men-talen Klebstoff, bezeugt, nummeriert, gebunden und bereit zur Eintragung.

Marianne war da schon wieder woanders, wahrscheinlich in einem Webinar zur „Souv-

eränitätskräuslung durch Wortsymmetrie“. Doch Susanne blieb dran. Die PKV war ein Werkzeug. Und sie brauchte ein Dach, unter dem sie wirken konnte.

So kam es zur Geburt des Trusts. Die Notwendigkeit eine Wirkung zu erzielen und nicht einfach abgetan zu werden als einer von "denen" schuf erst den Raum für die Idee. Zu der Zeit entblödete das System sich nicht, sich selbst zu entblößen.

Freiheitsliebende Menschen, die in friedlichen Gemeinschaften selbstbestimmt leben wollten, wurden plötzlich verfolgt, die Verwaltung machte den Sack zu. Es wirkte wie eine Drohkulisse aus vergangenen Jahrhunderten, nur ohne Kostüm und mit Barcode. Einschüchterung durch Formular. Druck durch Vorschrift. Und dazwischen Menschen, die begannen, ihre Welt neu zu denken. Einige zogen sich in selbstverwaltete Lebenskreise zurück, ein Gedankenterritorium mit Wohnsitzoption. Eine Art Zukunftsstube für Strukturfinder, Hauswandler und Ordnungsgestalter. Es war, als würde sich für Susanne mitten in der Bürokratie eine Erinnerung entfalten, ein Verdacht, dass jeder Systemrahmen einen Ursprung haben musste. Und dieser Ursprung konnte sehr wohl ein Trust

gewesen sein. Denn wie sonst hätte sich die Unausweichlichkeit der Verwaltung in Vorschriften verlieren können, die ohne Sinn und Zweck zu sein schienen, außer vielleicht dem sich selbst zu erhalten?

Vielleicht, man weiß es ja nicht, wurde dieser ursprüngliche Trust sogar mit nicht ganz lauterer Absichten gegründet. Eine Art „Treuhand der tausend Türen“, die nur von innen zu öffnen waren. Aber wer würde schon ernsthaft annehmen, dass jemand ein ganzes Verwaltungssystem nur erschafft, um Menschen zu verwalten? Völlig abwegig. Fast so wie die Idee, dass Bürokratie kein Zufallsprodukt, sondern ein Geschäftsmodell sein könnte. Nein, das ist sicher bloß ein Märchen aus der Aktenschublade, dachte sich Susanne.

Zwischenzeit III – Amtliche Durchsage

„Sehr geehrte Bürgerin, sehr geehrter Bürgender,

Sie haben soeben einen Denkversuch gestartet.

Wir möchten Sie darauf hinweisen, dass freies Denken in Paragraf 4 Absatz 7b des Gedankenvermeidungsergänzungsgesetzes

streng reguliert ist.

Bitte beantragen Sie innerhalb von 14 Tagen eine Ausnahmegenehmigung zur Wahrnehmung von inneren Klarheiten.

Beizufügen sind:

- zwei Passbilder,
- ein Gedankenspiegel,
- und ein Stempel der inneren Zustimmung, ausgestellt durch das Amt für Unwahrscheinlichkeitsverwaltung.

Denken Sie daran: Wer selbst denkt, muss mit den Konsequenzen leben.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre Abteilung für Nebel, Ordnung und Zweckentfremdung.“

Diese Durchsage war natürlich nie im Briefkasten. Aber sie wirkte trotzdem, wie ein Widerhall aus der Wand. Als ob irgendwo ein Sprecher saß, der das Denken der Bürger kontrollierte, es bewertete, sortierte und gegebenenfalls entwertete. Und doch war da dieser Moment: ein Lächeln, ein Funke, ein „Na gut, dann eben wir.“

Denn eines wurde immer klarer: Wer sich aus einem System herausbewegen will, das auf alten Strukturen beruht, braucht nicht bloß Widerstand. Er braucht eine neue Struktur. Und die lässt sich nicht mit denselben Mitteln errichten, die das alte

System hervorbrachte.

Wenn also ein möglicherweise alt, verborgen und zweifelhaft gegründeter Trust der wirksame Rahmen hinter der Verwaltung war, dann musste ihm etwas entgegengesetzt werden, das außerhalb lag. Ein Trust, der weder Untertan noch Kontrahent ist, sondern souverän in seiner eigenen Ordnung ruht.

So begann Susanne, ihre Struktur zu entwerfen, nicht als Gegenschlag, sondern als Antwort. Als Schaffung eines neuen Raumes, in dem Wirksamkeit nicht beantragt werden muss, sondern eingebaut ist.

Der vollständige Roman ist im Buchhandel erhältlich unter ISBN 978-3-00-084603-8.